



Abend -

Zeitung.

221.

Sonnabend, am 13. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Schon seit dem Württemberger Kriege hatte Sickingen sich den Reichsstädten zu nähern gesucht, und wenn er auch oft mit männlichem Muthen ihren engherzigen Beschlüssen entgegen getreten war, suchte er doch jeden Bruch mit irgend einer der Städte zu vermeiden, und dieß mochte auch wohl der Grund seyn, daß er sich nicht mit dem Schwerte seines Freundes Götz von Berlichingen angenommen hatte. Sein scharfer Blick sah deutlich, daß Adel und Städte sich mit einander zur Verbreitung der neuen Lehre und zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit verbinden mußten, und er hatte gehofft, den Kaiser in sein Interesse zu ziehen und ihn an ihre Spitze zu stellen. Daß er, die Macht der Fürsten bekämpfend, sich selbst einen Fürstenthum erkämpfen wollte, scheint zwar ein Widerspruch, aber das menschliche Herz ist so mancher Leidenschaft unterthan, und von Ehrsucht war Sickingen nicht frei. So tadelnswürdig es ihm auch geschienen hätte, einen alten Fürstensitz zu erschüttern, so wenig hielt er es für tadelnswerth, ein Fürstenthum zu erringen, das jeder Fremdling, jeder Unwürdige einnehmen konnte, wenn er nur Geld genug hatte, die Stimme der Wählenden und das Pablium in Rom zu bezahlen.

Vor allem schien ihm jedoch eine engere Verbindung des Adels nothwendig. Zwar brauchte er nur die Trommel rühren zu lassen, so verließen die Edeln

in Schwaben, am Rhein und in Franken ihre Schlösser und zogen mit ihren Reifigen ihm zu, aber die wenigsten kamen als Verbündete und der guten Sache wegen; die meisten führte ihm der reiche Sold zu, der in damaligen Zeiten gegeben wurde; und so war es mehr Gewinnsucht als Liebe zur guten Sache, welche ihm sein Kriegsheer bildete.

Um nun die Ritterschaft zu einem großen Zweck zu vereinen, ließ er eine allgemeine Versammlung in den verschiedenen ritterschaftlichen Kantonen nach Landau ausschreiben. Der Zweck dieser Zusammenkunft war, Maßregeln zu treffen, wodurch ihre Rechte und Freiheit erhalten und befestigt würden, und eine engere Verbrüderung unter der Ritterschaft zu Stande zu bringen. Der größte Theil des Adels erschien, Viele aber blieben aus. Die Vorzüglichsten unter denen, welche sich einstellten, waren wohl die von Dalberg, Schwarzenberg, Sternfels, Rudesheim, Flersheim, Benningen, Falkenstein, Türkheim und der, überall, wo Sickingen war, nie fehlende Hanns Hilchen Lorch.

In der Versammlung selbst nahm Sickingen das Wort, und mit diesem ersten Schritt, mit diesem ersten Worte, das er sprach, begann er seine vorgeschriebene Bahn zu betreten und sich an die Spitze der großen geistigen Umwälzung zu stellen, welche die Gemüther so mächtig aufregte.

Seine Rede war tief durchdacht. Er ermahnte zuerst und hauptsächlich zur Eintracht, erinnerte an

das, was er schon jedem Einzelnen von seinen Ansichten über ihre und über Deutschlands Lage überhaupt mitgetheilt hatte, legte ihnen an's Herz, wie der Adel, von den Fürsten gedrückt, von den Pfaffen durch List seiner Güter beraubt, nur bestehe, wenn er in Dienst seiner Tyrannen trete. Deshalb — fuhr er fort — müssen wir beharrlich und fest in der Ausführung unserer Entschlüsse seyn, damit die alte Freiheit und das alte Recht uns wieder werden, und wir als Söhne des Vaterlandes, nicht als Knechte seiner Tyrannen, zu seiner Vertheidigung auftreten können. Fürwahr! unser Unternehmen wird Gott segnen, wenn ihm reine Absichten zum Grunde liegen und wir nicht allein um schnöden Gewinn — um Reichthum und Schlösser, sondern auch für das Edlere im Menschen, für den Geist und für die Freiheit kämpfen. Damit aber auch ein Jeder die Mittel wie den Zweck kenne, so sey fest bei uns beschlossen: alle ungerechte Gesetze, uns treffend oder nur den schwachen Hülfbedürftigen, gleichviel, sind abgeschafft und für ungütlich erklärt; aller Willkühr fremder Herrengewalt wollen wir gemeinschaftlich entgegen treten, für einzeln Angegriffene führen Alle die Fehde; gegen den Bundbrüchigen zieht Jeder das Schwert! Aber — fuhr er fort und trat vor, in die Mitte der edlen Versammlung, — damit kein zweifelhaftes Gemüth durch Treubruch unsere Verbindung erschüttere, so laßt uns mit unserer Rechten, im Angesicht Gottes, im Angesicht unseres deutschen Vaterlandes schwören, daß wir in Freud' und Leid, in Noth und Tod, Mann für Mann stehen, Glück und Unglück theilen und uns mit diesem heiligen Gelübde binden wollen für diese zeitliche Welt!

Alle Anwesende erhoben ihre Rechte und schwuren.

So nehme ich Gott zum Zeugen, — fuhr Sickingen fort — und die Geister unserer Ahnen, die uns umschweben, daß wir als treue Brüder leben und sterben wollen!

Amen! ertönte es aus jedem Munde; sie reichten sich die Hände — der Bund war geschlossen.

Nun wurde zu der Wahl eines Oberhauptes geschritten, dem die Leitung der Dinge vor und während dem Kriege übertragen und ein Bundesrath beigelegt werden sollte. Einstimmig wurde Franz von Sickingen zum obersten Bundeshauptmann erwählt. Da nahm er noch einmal das Wort, dankte den Anwesenden für ihr Vertrauen und schlug vor, den eigentlichen Zweck des Bundes noch geheim zu halten, und eine Urkunde aufzusetzen, worin eine Vereinigung zur Aufrechthaltung besserer Polizei als Hauptzweck

ihrer Versammlung aufgestellt werden sollte, um nicht gleich Fürsten und Klerisei gegen sich zu waffnen.

Der dem Bundeshauptmann beigegebene Ausschuss ward durch die Glieder der verschiedenen Kantone gewählt. Es waren fast alle die vertrautesten Freunde Sickingen's, und wurden von ihm in seine weiteren Pläne eingeweiht, damit sie Alles zu dem großen Schlage vorbereiten konnten, den er sorgfältig zu verbergen so viel Ursache hatte, und wozu er den Beistand seiner Verbündeten so sehr bedurfte.

Nachdem nun alle weiteren Beschlüsse gefaßt und die Befehle bestimmt waren, trennten sich die Anwesenden und Sickingen kehrte auf die Ebernburg zurück, alles zur Ausführung seines Planes zu ordnen.

Während der Versammlung der Ritterschaft, wobei Schweikhard, Sickingen's ältester Sohn, doch Georg nicht gegenwärtig gewesen, war dieser mit Margarethen unter zahlreicher Bedeckung nach Ranstein gezogen. Als sie, Landstuhl im Rücken, an die Stelle kamen, wo Philipp Margarethe auf das Roß gehoben und sie gerettet hatte, stieg sie ab, faltete die Hände und betete leise, Gott auch hier für ihre Rettung dankend; dann schritt sie, von Georg geführt, den Berg hinauf, und ihre Gedanken mochten wohl zuweilen bei Philipp Wohlgemuth, dem treuen Freunde, seyn. Doch jener Tag, wo sie, bräutlich geschmückt, den nämlichen Weg herabzog, verdrängte jeden andern Gedanken. — Wie die Zeit schleicht; — sagte sie traurig — acht Monden sind erst seit jenem Tage vorüber, und mir dünken sie so viel Jahre zu seyn; ach! von dem Grame begleitet, schleichen nur die Stunden. Aber sonderbar! Ich ging an jenem Tage frohen Muthes diesen Weg hinab; mich stärkte ein festes Vertrauen auf Gott, und doch war es ein schwerer Gang und wohl gefahr- voll für mich, wenn Philipp nicht eintraf, — und heute? — ist es das Winterkleid, in das die Natur sich noch hält, sind es die eisigen Jacken, welche die Märzlust noch nicht geschmolzen hat, oder der kalte Duf, der an den Zweigen hängt, die nur traurige Bilder in mir erwecken? Ich weiß es nicht, aber mir wird heute der Gang schwerer, mein Herz klopf, ich fühle mich so matt, daß ich fast wieder mein Roß besteigen möchte. Und doch — sehe ich Dich an meiner Seite, mein Georg, fühl' ich den warmen Druck Deiner Hand, o! so muß ich ja Gott danken, daß Du es bist, der mich wieder den Weg zurückführt, den ich als ein Schlachtopfer betrat. — Ach! zürne mir nicht, mein Gatte, daß der frohe Muth und die Le-

benkraft in Deiner Margarethe noch nicht wieder zurückgekehrt sind. Seit unser Kind die Augen schloß, schloß sich mein Herz der Freude. — Sie sank an seine Brust; doch bald ermannte sie sich. — Komm', Georg, — sagte sie — da oben wartet meiner eine Unglückliche; sie ist noch unglücklicher als ich, denn die Schuld gesellte sich zu ihrem traurigen Schicksale und lastet schwer und drückend auf ihr. Komm'! mein Anblick wird sie erfreuen. — Sie hüllte sich in ihren Pelz und der Gedanke an Maria beeilte ihre Schritte.

Der Schloßvoigt, von ihrer Ankunft unterrichtet, empfing den Sohn seines Herrn an der Zugbrücke, wollte ihn begrüßen; als er aber Margarethe erblickte, versagte ihm die Stimme. Endlich ermannte er sich. Seyd mir willkommen, edler Herr! — sagte er zu Georg — und auch Ihr, Margarethe Elör! Ach, Ihr werdet Manches verändert auf Ranstein finden. Geht nur hinauf; sie sitzt oben im kleinen Erkerzimmer des Thurmes — Ihr kennt es ja — geht nur hinauf: — Verzeiht, gestrenger Herr, — wandte er sich jetzt zu Georg — daß ich Eure Gegenwart einen Augenblick vergaß; der Schmerz wurde in mir rege, als ich Margarethe Elör erblickte. — Georg, schon von Allem durch diese unterrichtet, schüttelte ihm tröstend die Hand und folgte in das für ihn bereitete Zimmer.

Margarethe war indessen die Wendeltreppe, die nach dem Thurm führte, hinauf gegangen und stand jetzt vor der Thüre des ihr wohlbekannten Zimmers. Sie hatte hier oft in dem kleinen Erker gefessen, sehnsuchtvoll nach Osten geblickt und manche Thräne geweint. Diese Zeit der Sorge trat vor sie, und sie zögerte, einzutreten, so fest hielt sie die trübe Erinnerung. Endlich öffnete sie mit zitternder Hand leise die Thüre —

Da saß auf derselben Stelle, wo sie selbst so oft gefessen hatte, Maria, den Kopf auf den Arm gestützt und das Auge niedergeschlagen, auf eine Wiege blickend, in welcher ein Kind sanft schlummerte. Ein wehmuthvolles Gefühl ergriff Margarethe. Der Verlust ihres Kindes trat lebhaft vor sie; so hatte auch dieses sanft entschlummernd vor ihr gelegen, so hatte auch sie das thränentrübe Auge auf das Schlafende geheftet, wie die unglückliche Maria, die jetzt ein Geräusch vernommen haben mußte, auffah, Margarethe erblickend mit einem Schrei auf sie zueilte, aber plötzlich in der Mitte des Zimmers, wie festgebannt, stehen blieb, freundlich der Eintretenden ihr zu folgen winkte und, auf den Zehen schleichend, nach der Wiege ging.

Margarethe war ihr gefolgt. — Seht! — raunte Marie ihr leise zu und wies auf das Kind, über dessen Kopf ein Kränzchen von Rosmarin lag, — mit keinem andern Kranz darf ich es schmücken, sonst wacht es auf. Als es noch Mai war, da blühten die Weilchen am Hagedorn und die Maßlieben im Garten; auch zeigten sich schon die Knospen an meinem Rosenstocke, und ich hatte mein Kämmerchen mit Birkenzweigen und Maiblümchen, Weilchen und Maßlieben gar lieblich ausgeschmückt. Die Blumen sind alle verblüht; ich habe jetzt keine mehr, und den Lilienstock, der am Ostthurm stand, den hat der Wind geknickt. Dann kam der Winter, und statt Blumen brachte er mir dieß Mädchen, und das pflege ich nun, tränke und warte es, wie sonst meine Blumen; aber es schreit immer und ruft nach dem Vater — und der kommt nicht! Dann muß ich ihm ein Liedchen vorsingen, lege es an meine Brust und da wird es ihm warm und wohl, und es schläft ein. Wenn es erwacht, sollt Ihr das liebe Mägdlein nur sehen, edle Frau; es ist schmuck und munter, und sieht dem Engel gleich, der in der Kirche zu Landstuhl der Maria einen Lilienstengel reicht — und doch meint mein Vater, es sey ein Kind des Satans —

Kennst Du mich nicht mehr? fragte Margarethe, die Unglückliche unterbrechend.

Als Ihr eintratet, habe ich Euch eben erkannt! — erwiderte sie, sich besinnend — Aber jetzt weiß ich doch nicht mehr, wer Ihr seyd! Werdet nicht böse, edle Frau, daß ich mich nicht erinnern kann; mein Gedächtniß ist so schwach, und ich glaube — das ist gut! — Denn wenn ich mich zuweilen an Alles erinnern kann, dann ist mir nicht wohl, dann —

Kennst Du denn Margarethe Elör nicht mehr? fragte diese von neuem.

Bei diesen Worten starrte Marie sie neugierig an, schüttelte den Kopf und schwieg.

Erinnerst Du Dich denn meiner gar nicht mehr? nicht Philipp Wohlgenuths, nicht jenes Tages, wo Du mir hier auf dieser Stelle den Brautkranz zurückgabst?

Ja, ja! rief sie plötzlich, lief nach einem Kästchen, holte einen verwelkten Myrthenzweig heraus und brachte ihn Margarethen. O, nun erinnere ich mich an Alles; Ihr rißt unten bei den Scheunen den Kranz aus Euren Locken; ich lief hinter Euch, nahm diesen abgerissenen Zweig von der Erde auf, kehrte zu ihm zurück, legte die Myrthe auf seine Wunde, und da stieß er mich von sich und rief: „Fort, Du Wahnsinnige!“

Er hatte Recht! — sprach sie traurig — Sagt es nur an Niemand, nicht an meinen Vater! er hatte Recht, ich rede zuweilen irre, aber nicht immer!

Sie setzte sich jetzt wieder auf den Lehnstuhl, die Augen unverwandt auf ihr Kind gerichtet, als ob sie seinen Schlaf bewachen müßte, und schien wieder über etwas zu sinnern. Als aber Margarethe mehrere Fragen an sie that, und sie keine beantwortete, merkte diese wohl, daß ihr Geist abwesend war, und das unglückliche Mädchen mit inniger Theilnahme betrachtend, setzte sie sich ihr gegenüber.

Sie saß hier eine lange Zeit, ihren Gedanken nachhängend, versuchte noch einigemal, Marien eine Antwort abzulocken, aber diese blieb stumm und sah immer nur unverwandt auf ihr schlafendes Kind. Da ward die Kleine wach und bei dem ersten leisen Schreie fuhr Maria aus ihrem Traume auf, nahm das Kind vorsichtig aus der Wiege, küßte es und legte es an die Brust. — Verzeiht, Margarethe! — sagte sie dann freundlich — daß ich Euch vorhin vielleicht nicht so empfangen habe, wie ich wohl sollte; ich durfte nicht sprechen, um die Kleine nicht zu wecken. Seyd mir willkommen auf Nanstein! Als mir mein Vater sag-

te, daß Ihr hier eintreffen würdet, empfand ich seit langer Zeit die erste Freude wieder, besonders als ich hörte, daß der Ritter, unser gestrenger Herr, befohlen hatte, Euch die Zimmer einzuräumen, wo sonst nur hohe Gäste zu wohnen pflegen.

Margarethe war, nachdem, wie sie sich kurz vorher benommen, erstaunt, Maria so verständig reden zu hören, bewunderte die zarte Sorgfalt, welche sie für das Kind hatte, und sie selbst konnte ihr thränenvolles Auge nicht von dem Säugling wenden, der an der Mutterbrust wieder einzuschlummern begann. Maria reichte ihr jetzt die Kleine, die sie bebend auf ihren Arm nahm, sie leise an ihre wogende Brust drückte und, ihres Kindes gedenkend, bitterlich weinte.

Als Maria dies bemerkte, nahm sie hastig das Kind wieder, küßte und legte es in die Wiege, schaukelte es und sang dabei mit leiser Stimme ein Wiegenlied. Aber immer schwächer und schwächer ward ihr Gesang, immer leiser ward ihre Stimme, bis sie endlich ganz verhallte. Von diesem Augenblicke an war ihr Auge wieder fest auf das schlummernde Kind geheftet, und sie blieb theilnahmslos.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Methode ist freilich in allen Recensionen der Stafette, das muß man gestehen, und eine gewisse Schule ist auch nicht zu verkennen, das geht alles tief, tief, tief, wie ein Uhrwerk, aber, wie gesagt, was wir von Jffland's und Klopke's Stücken zu halten haben, wissen wir Alle, und wußten es, als wir noch ganz ehrbar in Prima saßen.

Ein sehr nützliches Werk: „Der Kriegsdolmetscher“, welcher alle für Offiziere wichtige Wörter und Redensarten in zehn Sprachen enthalten soll, wird in kurzer Zeit hier auf Subscription erscheinen; darüber kann Niemand erstaunen, aber daß dieses Werk von einem Lieutenant und von einem Schauspieler verfaßt ist, könnte wohl Stoff zu einem mäßigen Erstaunen geben, nicht darum, daß Bellona und Thalia in freundschaftlichen Verhältnissen stehen, denn das sieht man sehr häufig, sondern daß ein Schauspieler sich mit dergleichen Dingen befaßt, die Zeit, welche er besser in Weinstuben und Tabagieen zubringen und sich dadurch den Ruf eines geniale (ein köstliches Wort, das genial, zu Mancherlei zu gebrauchen,) Künstlers erwerben könnte, auf solche Arbeiten wendet, das könnte allerdings befremden, und befremdet mich wirklich dermaßen, daß ich nicht unterlassen kann, dem königlichen Schauspieler, Herrn Schneider, einem der Verfasser, dieses mein Befremden, und zugleich auch meine Bewunderung auszudrücken.

Herrn von Holtei's „Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur“ sind vor der Hand gerade nicht eingegangen, aber doch einstweilen suspendirt worden, und werden künftig in zwanglosen Hefen erscheinen.

Von der Literatur zur Taschenspielererei: Der russische Taschenspieler Herr Habitt, von welchem ich Ihnen jüngst gemeldet habe, daß er sich in einem Zustande befand, welcher ihm nicht gestattete, sich mit den Bewohnern Berlins nach Lust und Belieben in Rapport zu setzen, hat plötzlich, mittels ungeheurer Anschlagzettel, neuerdings sein Daseyn verkündet und ist, nachdem er noch einige Kunstvorstellungen im Circus, welche ich aber nicht besucht habe, gegeben hat, gerades Weges, wie man sagt, über Troppau nach Peking, oder böhmisch Budweis, abgereist. Dieser Mann hat in Berlin Epoche gemacht, nicht sowohl durch seine Zauberkünste als durch seine gegen den Herausgeber des Couriers und der Schnellpost gerichtete Brochure, nicht sowohl durch seinen feinen Anstand und gebildeten Vortrag, als durch seine in den hiesigen Zeitungen erschienene demüthige Abbitte, durch welche er die dem genannten Herausgeber in seiner Brochure zugefügten Beleidigungen von ganzem Herzen berenert, selbe widerruft, bekennt, daß er sich habe verleiten lassen, und von der bekannten Güte des beleidigten Verzeihung hofft, erklärend, daß die gegen ihn angestellte Klage ihn zum wesentlichen Nachtheile gereichen würde, welches aber durchaus nicht der Fall ist, indem die öffentliche Meinung über diesen Künstler bereits vor seiner Abbitte festgestellt war.

(Die Fortsetzung folgt.)